

BESSERWISSEN: GENIALE GRÜBLER

Viele grosse Denker haben einen autistischen Zug. Für die Wissenschaft ein Vorteil, fürs Leben nicht.

05.09.2008 von [Mathias Plüss](#)

Albert Einstein hat sich zeitlebens für den Weltfrieden eingesetzt – gegenüber seinen Mitmenschen hingegen konnte er sich abweisend, manchmal sogar richtig gemein verhalten. «Er drehte seine Gefühle ab wie einen Wasserhahn», sagte sein Sohn Hans Albert. Der Schriftsteller Max Brod schrieb über eine Romanfigur, die er nach dem Vorbild Einsteins geformt hatte (die beiden kannten sich von Prag her): «(Er) verbrauchte sein ganzes Ich, Kopf und Herz, in wissenschaftlicher Arbeit, und für den menschlichen Umgang blieb nur ein grämlicher, undeutlicher kleiner Schatten seines Wesens übrig.»

Einstein selber pries die «köstliche Einsamkeit»: «Alles, was ich als junger Mensch vom Leben wünschte», sagte er einmal, «war, ruhig in einer Ecke zu sitzen und meine Arbeit zu tun, ohne von den Menschen beachtet zu werden.» Dieser asoziale Zug, verbunden mit einer verspäteten Sprachentwicklung, gab dem britischen Psychologen Simon Baron-Cohen zur Vermutung Anlass, Einstein könnte am Asperger-Syndrom gelitten haben: eine leichte Form von Autismus, die mit keinerlei Intelligenzeinbussen einhergeht.

Das Asperger-Syndrom ist keine Krankheit, sondern eine Störung. Im Alltag ist sie hinderlich, in der wissenschaftlichen Arbeit aber kann sie von Vorteil sein. Denn die Betroffenen zeichnen sich nicht nur durch Empathiemangel und Kommunikationsprobleme aus, sondern auch durch Beharrungsvermögen, Perfektionswillen und Konzentrationsfähigkeit. Entsprechend ist das Asperger-Syndrom in den besonders abstrakten Wissenschaften wie Mathematik, Informatik und Physik am weitesten verbreitet.

Ein typisches Beispiel ist der indische Hochbegabte Srinivasa Ramanujan, der jeweils wie ein Besessener dreissig Stunden am Stück rechnete, um danach in einen zwanzigstündigen Dauerschlaf zu verfallen, oder der britisch-schweizerische Physiker Paul Dirac, der sich ausschliesslich für seine Quantentheorie interessierte, kaum sprach und keine Ahnung von der weiblichen Anatomie hatte, bis er mit 25 Jahren in einem russischen Schwimmbad erstmals nackte Frauen erblickte («ich fand, sie sahen nett aus»). Seinen Kollegen Werner Heisenberg, der gern tanzte, fragte er nach dem Grund dieses Tuns. Heisenberg antwortete, das Tanzen mit netten Mädchen sei eine Freude. Dirac überlegte lange, dann sagte er: «Wie kann man vorher wissen, dass die Mädchen nett sind?»

Die Gehirne von Mathematikern und theoretischen Physikern laufen derart heiss, dass sie oft schon früh ausgelaugt sind und keine bahnbrechenden Erkenntnisse mehr hervorbringen. Hans Magnus Enzensberger hat das in seinem Gedicht «Die Mathematiker» drastisch geschildert: «Dann, mit vierzig, sitzt ihr, / o Theo-logen ohne Jehova, / haarlos und höhenkrank / in verwitterten Anzügen / vor dem leeren Schreibtisch, / ausgebrannt...»

Wenn er nicht in Unproduktivität versanden will, muss ein solcher Spitzenforscher, ähnlich wie ein Spitzensportler, sich rechtzeitig um ein zweites Standbein bemühen, beispielsweise in der Lehre oder in der Wissenschaftsgeschichte. Sonst kann das Asperger-Syndrom womöglich zur Bedrohung werden. Der geniale österreichische Mathematiker Kurt Gödel etwa bewies mit 23 Jahren seinen Unvollständigkeitssatz, der ihn unsterblich machte, doch in seinen 25 letzten Lebensjahren publizierte er überhaupt nicht mehr. Weil er die ganze Welt mit der überscharfen Brille des Logikers betrachtete, litt er immer stärker an Verfolgungswahn und verzichtete schliesslich – logisch konsequent – aus Angst vor Vergiftung auf jegliche Nahrung. Er starb, kaum dreissig Kilo schwer, an Unterernährung.